

Podiumsdiskussion der Wilhelm von Humboldt Stiftung am 22.6.2007

TeilnehmerInnen:

Dr. Cornelia Kunkat (Moderatorin)

PD Dr. Eva Maria Engelen (Philosophin)

Prof. Dr. Tilman Borsche (Sprachforscher und Philosoph)

Prof. Dr. Dr. Klaus M. Beier (Sexualmediziner)

Dr. Lutz Trahms (Physiker)

Cornelia Kunkat: Die eigene Disziplin ist Humboldt-sche Disziplin.

Begrüßen wir daher zusammen von links nach rechts: Prof. Dr. Tilman Borsche (Philosoph und Sprachforscher), die Philosophin und Juristin Dr. Eva Maria Engelen, den Physiker Dr. Lutz Trahms und den Sexualforscher und Mediziner Prof. Dr. Dr. Klaus Beier.

Da nun die jeweiligen Fachbereiche der Podiumsteilnehmer hochinteressant sind und das Publikum aber nicht aus Experten dieser jeweiligen Disziplinen besteht, möchte ich das Podium zunächst bitten, uns einen kurzen Einblick in Ihre momentanen Forschungsinteressen zu geben!

Ich möchte hier bewusst nicht einleitend vorgreifen, damit wir alle gemeinsam ein Gefühl für die unterschiedlichen Forschungsbereiche, Vokabularien, Herangehensweisen und Sichtweisen bekommen. Dieser kurze kursorische Einstieg kann auch zunächst ohne Bezug auf Humboldts Geisteshaltung und Humboldts Ansatz sein, damit wir erst in der zweiten Runde dann eine Idee davon bekommen wie sich diese verschiedenen Fachbereiche unter Humboldt vielleicht zusammenfassen lassen. Und damit keine Hierarchisierung entsteht, beginnen wir einfach wieder links bei Prof. Borsche.

Tilman Borsche: Ja, meine Damen und Herren wie schon kurz angedeutet, ich komme aus der Philosophie. Humboldt war der erste Autor, mit dem ich mich ausführlich beschäftigt habe, und für meine philoso-

phischen Laufbahn seither ist die Sprachphilosophie ein ganz zentrales Gebiet. Das hat sich ausgeweitet zur Begriffsgeschichte. Am *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das vielleicht einigen von ihnen geläufig sein wird, bin ich seit 25 Jahren beteiligt. Oder war. Es ist jetzt gerade abgeschlossen. Selbst solche Großprojekte finden irgendwann einmal ihr Ende. Und im Übrigen habe ich wegen Humboldt Japanologie studiert und beschäftige mich auch seither viel mit interkultureller Philosophie. Das mag zur Einleitung genügen!

Eva Maria Engelen: Mein Name ist Eva-Maria Engelen und in meinem derzeitigen Forschungsgebiet beschäftige ich mich mit dem Verhältnis von Emotionen und Bewusstsein. Mit Emotionen beschäftige ich mich schon länger und zwar im Rahmen einer Interdisziplinären Forschergruppe an der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*. Sie trägt den Titel „Funktionen des Bewusstseins“.

Lutz Trahms: Ich heiße Lutz Trahms und arbeite in der *Physikalisch-Technischen Bundesanstalt*. Sie wundern sich vielleicht was ein Vertreter dieser Institution hier zu suchen hat. Ich habe mich das auch gefragt und kann vielleicht zumindest versuchen, einen Bezug herzustellen: In der *Physikalisch-Technischen Bundesanstalt*, kurz PTB, gibt es eine Abteilung für Medizinphysik. Diese hat den gesetzlichen Auftrag, sich um das Messwesen in der Medizin zu kümmern

und dies zu verbessern. In diesem Rahmen betreiben wir auch Forschung in Kooperation mit verschiedenen medizinischen oder auch psychologischen Disziplinen und so arbeiten wir zum Beispiel auch mit Herrn Beier zusammen. Dabei untersuchen wir beispielsweise die Funktionsweise und die Reaktion des Gehirns, mit speziellen Messtechniken, die wir selbst im Hause entwickeln. Wir untersuchen auf die Weise die Hirnströme, die im Kopf erzeugt werden, und können so die Reaktion auf bestimmte Reize messen und analysieren. Das Interpretieren überlassen wir dann unseren Kollegen wie Herrn Beier.

Klaus M. Beier: Klaus Beier ist mein Name und ich leite das *Institut für Sexualmedizin* an der Charité. Dort sehen wir das ganze Spektrum klinischer Störungsbildern, Betroffene die in irgendeiner Form an ihrer Geschlechtlichkeit oder ihrem sexuellen Erleben und Verhalten leiden. Das zieht sich durch die gesamte Medizin. Das sind z. B. Sexualstörungen aufgrund von Erkrankungen oder der Behandlung dieser Erkrankungen. Wir forschen auf diesem Gebiet, wir wollen wissen, wie wirken sich die einzelnen Erkrankungen aus, wie wirken sich einzelne Medikamente aus, auf die Sexualfunktion, auf die Partnerschaft. Und wir befassen uns mit sexuellen Präferenz-, und Verhaltensstörungen.

Das heißt, wir haben durch klinische Erfahrungen gelernt, dass die sexuelle Präferenzstruktur des Menschen ab der Jugend unveränderbar ist, dann also einen biologischen Teil in ihm darstellt, der die Sinnlichkeit der Betreffenden formt und auch deren Informationsaustausch, d.h. den Signalaustausch mit der Umwelt in einer Weise gestaltet, die dann für andere, die diese Präferenz nicht aufweisen weniger nachvollziehbar sein mag. Hierzu arbeiten wir präventiv-therapeutisch, sofern Präferenzstörungen mit Fremdgefährdung verbunden sein können, das ist das Projekt, dass vielen von Ihnen vielleicht bekannt ist, in dem wir Männern mit pädophiler Neigung präventiv Behandlungen anbieten. Und da gibt es einen weiteren sehr wichtiger Punkt – die Grundlagenforschung. Wir interessieren uns stark dafür, was im Gehirn passiert, wenn wir Bindungen aufnehmen und zu etablieren versuchen. Welche hirneurophysiologische Korrelate hat eigentlich die geliebte Person, mit der ich eine intime Zweierbeziehung führe. Wie sind die psychoemotionalen Stabilisierungen, die aus einer Partnerschaft resultieren können und die für Lebenszufriedenheit von so entscheidender Bedeutung sind, neurobiologisch verschaltet. Und durch diese Fragen entstand dann die Zusammenarbeit mit der *Physikalisch-Technischen Bundesanstalt*.

Cornelie Kunkat: Gut! Dann starten wir jetzt die zweite Runde, in der ich die Podiumsteilnehmer eben bitten möchte, aus Ihrer jeweiligen Disziplin heraus zu einigen Vorstellungen Humboldts Stellung zu nehmen zum Zusammenhang von „Geist“, „Geschlechtlichkeit und Sinnlichkeit“ etwa. Und es wäre schön, wenn Sie so Bezug nehmen, dass wir hinterher die Interdisziplinarität wie sie hier auf dem Podium gegeben ist, auch dazu nutzen können, um Gemeinsamkeiten und Differenzen sichtbar werden zu lassen. Vor allem, möchte ich Sie bitten, dass Sie unabhängig von ihrem spezifischen Fachvokabular denken, dass Sie vielleicht Begriffe wie „Einheit“, „physische und geistige Natur“ oder Begriffe mit denen Sie normalerweise arbeiten – wie „Denken“, „Emotionen“, „Reaktionen“, „Entscheidungen“, „kognitive Vorgänge“, die Differenz „Körper und Geist“ so füllen, dass wir sie wieder auf Humboldt beziehen können!

Tilman Borsche: Das Thema ist sehr sehr vielfältig, ich bin mir gar nicht sicher, wo ich anfangen soll. Wenn Humboldt über „physische und geistige Natur“ spricht, dann nimmt er, wie wir heute morgen gehört haben, die „Geschlechtlichkeit“ als Beispiel. Das ist ein methodischer Zugriff von ihm. Sein Hauptthema ist allerdings eher die „Verschiedenheit“. Er greift die „Verschiedenheit“ mit der „Geschlechtlichkeit“ an einem Beispiel auf, an dem sie am auffälligsten hervortritt, an dem sie sich zur Gegensätzlichkeit polarisiert und damit sozusagen die auffälligsten Erscheinungen hervorbringt. Später wird es zu einem methodischen Grundsatz für ihn, dass man die Erscheinungen dort aufsuchen muss, wo sie besonders auffällig sind. Also geht es um die Verschiedenheit, die er dann polarisiert, so dass sich die Frage nach der „Einheit“ auf besondere Weise stellt.

Trotzdem möchte ich von anderer Seite aus anfangen. Es geht um die „Einheit von physischer und geistiger Natur“. Zunächst einmal, warum fragen wir nach der „Einheit“? Ich denke, das Rechtfertigungsbedürftige ist eigentlich das Umgekehrte. Warum sprechen wir eigentlich von der Trennung von „Geist und Körper“? Das steht ja im Hintergrund, wenn nach der „Einheit“ gefragt wird. Und diese Trennung von „Geist und Körper“, geistiger Natur und körperlicher Natur – ich gehe zunächst also noch einmal hinter die polarisierten Gegensätze von männlicher und weiblicher Form zurück –, woher kommt die? Wer mit der Philosophiegeschichte ein kleines bisschen vertraut ist, wird sofort daran erinnert sein, dass dies auf Descartes zurückgeht. Descartes wird gern als der Hintergrund moderner sogenannter nachmetaphysischer Diskussion benutzt, denn davon will man sich

verabschieden. Dabei vergisst man leicht, dass es eine ganz großartige Leistung war, ein Geniestreich sozusagen für die philosophische Problematik, die im 17. Jahrhundert – da hat ja nun mal Descartes gelebt und geschrieben –, aufgekommen war. Es ging darum, feste, unerschütterliche Wahrheiten in der Philosophie zu finden, ein *fundamentum inconcussum* zu konstituieren, und die bzw. das konnten in einem „Körper“, der veränderlich ist, sterblich ist, vergänglich ist, nun mal kein zu Hause haben. Folglich musste man im Menschen eine andere Natur annehmen, eine unveränderliche, ewige. Nur in dieser „Seele“, wie Descartes es nannte, oder dem „Geist“, heute heißt das „mind“ im Englischen, da musste die Fähigkeit angesiedelt sein, unerschütterliche, wissenschaftliche Wahrheiten aufzunehmen.

Sich davon zu verabschieden, hat natürlich seinen Preis. Dieser Cartesischen Einsicht kann man eigentlich nichts entgegensetzen. Allerdings kann man fragen, brauchen wir überhaupt ewige Wahrheiten, brauchen wir Unerschütterliches?

Doch wenn man diese Frage verneint, dann ist es sehr verständlich, dass Geist im Menschen gesucht wird und mit der Welt eine Einheit bilden soll, dass er zu der einen Natur gehören soll, zu der, oder in der jetzt die „Körper“ zu Hause sind. Und dann kommen all die schönen Zitate, die wir heute morgen hier schon gehört haben: Dass der „Geist“ – metaphorisch gesagt – die „feinste Blüte der Körperlichkeit“ ist, dass der „Geist“ sich aus dem Körper entwickelt. Ich möchte daher auch – ehe ich meine systematischen Thesen ausführlich darlege – mit einem Satz beginnen: Dass der Mensch oder das Denken, dass der „Geist“ in der Lage ist, sich von sich zu unterscheiden, sich für sich zum Gegenstand zu machen, Selbstreflexion zu üben – das ist der Moment, in dem der „Geist“ sozusagen dem Körper gegenüber tritt, aber nicht als eine eigene Natur, nicht als etwas, das vom Himmel gefallen ist, nicht als das von Außen kommende, wie es Aristoteles schon sagte – das vom Himmel hereinkommt in den Menschen –, sondern der Körper unterscheidet sich von sich: „Ich“ bin ein Individuum, ein geistiges Individuum. In dem Moment, in dem ich von mir als „Körper“, oder als „Geist“ rede – oder wie immer ich mich bestimme – naturwissenschaftlich etwa als Gehirn, das ist auch eine Möglichkeit sich selbst zu bestimmen, wenn auch eine sehr reduktionistische, eine sehr enge, sehr spezielle – in jedem Fall nehme ich eine bestimmte Perspektive ein. Das kann man machen, man kann sich auch als ökonomisches Objekt, also als Ware definieren. Man kann sich in vielerlei Weise bestimmen. Aber sehen Sie, alle Arten von Bestimmungen von Körpern, von dem was ich

bin, sind objektiv betrachtet Produkte des „Geistes“. Auch wenn ich mich naturwissenschaftlich bestimme, es bleibt ein Produkt des „Geistes“, ein Kulturprodukt, wenn sie so wollen. Freud hat das anders gemacht und die Medizin vor 100 Jahren hat – wie wir das heute morgen so spannend gehört haben – das auch ganz anders gemacht als wir das heute machen würden. Es hat sich ja nicht die Natur geändert, sondern unsere Betrachtung der Natur hat sich geändert. Wir sind immer Produkte unserer Betrachtung. Ich breche hier ab, aus Zeitgründen und gebe das Mikrofon weiter.

Eva Maria Engelen: Ja vielleicht knüpfe ich gleich an diesen letzten Punkt an: Wir sind Produkte unserer Kultur und die Betrachtungen der Naturwissenschaften sind letztlich auch Produkte der Kultur und unseres „Geistes“. Wenn man zum Beispiel den Forschungsgegenstand der „Emotionen“ nimmt und die Herangehensweisen der Neurowissenschaften wie sie aktuell betrieben werden.

Schaut man etwa, wo sich „Angst“ im Gehirn lokalisieren läßt, sind Neurowissenschaftler tatsächlich zunächst etwas erstaunt und stutzen, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass sie diesen Gegenstand nicht finden könnten, wenn man Angst nicht spüren würde. Das ist schon mal das erste Erstaunen und eine Abwehr erfährt man darüber hinaus, wenn man dann auch noch sagt, diese Angst sei doch auch kulturell und sprachlich geformt. Es gibt universale, biologische Mechanismen im Körper, die mehr oder weniger gleich sind, aber trotzdem ist da nicht einfach etwas von dem man sagen kann: „Aha diese Region im Gehirn ist jetzt offensichtlich aktiviert, dann ist das doch auch genau das gleiche Empfinden“ wie bei Versuchsperson X. Man muss für diese Einheit von „Geist und Körper“ schon etwas länger argumentieren. Diese ist nicht allein von der biologischen Seite her, von der neurowissenschaftlichen Seite her zu verstehen, sondern man muss noch einige andere Gedanken und Perspektiven darauf verwenden.

Das ist der eine Gesichtspunkt, und der andere, der auf dem Fallblatt, der Einladung angesprochen wird, geht nochmals in eine andere Richtung. Tilman Borsche hat die Frage eben schon erwähnt: wie sind Erkenntnisprozesse mit dem „Hier und Jetzt“, das heißt mit den sinnlichen Vorgängen zusammen zu denken. Man kann auch fragen, wie Erkenntnisprozesse mit den affektiven Prozessen in Verbindung zu bringen sind, ein Forschungsfeld, das sich großer Beliebtheit erfreut: Brauchen wir nicht „Emotionen“, um beispielsweise die Erkenntnisse, zu denen wir aufgrund von Logik gelangt sind, also aufgrund von Argumentationen und Schlüssen, dann

auch in Handlungen umzusetzen. Dazu gibt es von Seiten der Psychologie her Überlegungen und von Seiten der Philosophie.

Cornelie Kunkat: Dankeschön

Lutz Trahms: Ja sie haben das richtig angesprochen, wir Physiker oder Messtechniker sind ja sozusagen, schuld daran, dass die Neurowissenschaftler das Material dazu haben, um solche Ideen zu äußern, dass das neurophysiologische Korrelat das Eigentliche ist und die „Angst“, die dem entspricht, eigentlich nur eine Fiktion ist. Die Messtechnik die wir heute haben, die sich ja ständig weiterentwickelt (und wir werden ja auch nicht müde, das immer weiter voran zu treiben) ermöglicht es, immer mehr Vorgänge im Gehirn zunächst einmal zu messen. Wobei wir dabei natürlich immer bestimmte Besonderheiten berücksichtigen müssen. Eine Besonderheit ist die, dass wir nur von außen messen können, wir können ja nicht an das Objekt beliebig herangehen, eine andere ist, wir müssen berücksichtigen, dass wir Individuen haben, die Sprache und Emotionen nicht gleich verarbeiten. Um überhaupt eine Referenz zu haben, müssen wir erstmal eine Vielzahl von Messungen machen, die diese Varianz berücksichtigen, dann kommen wir vielleicht zu einem Ergebnis.

Wir arbeiten gerade sehr konkret daran, Emotionen zu messen, wir messen also den Hirnstrom, der bei einer positiven Emotion erzeugt wird. Das ist technisch relativ schwierig, aber wir sind auf einem ganz guten Weg.

Andere Sachen sind etwas einfacher, da sind wir schon ein ganzes Stück fortgeschritten, (wenn ich sage wir, meine ich natürlich nicht nur meine Arbeitsgruppe, sondern die Physiker und Messtechniker, die überall in der Welt, daran arbeiten). Die 90er Jahre wurden ja als „Decade of the Brain“ ausgerufen, da ist sehr viel in dieser Hinsicht gemacht und auch geleistet worden. Trotzdem ist das immer noch so – und das ist eigentlich auch das, was wir in den Diskussionen mit den Neurowissenschaftlern immer wieder erfahren –, dass das, was sie interpretieren letztlich doppeldeutig ist. Es gibt beispielsweise ein neurophysiologisches Korrelat für eine Emotion, für eine Sprachverarbeitung, für ein Gesicht, jedoch kann man das mindestens von zwei verschiedenen Seiten her sehen. Ich kann einmal eine ganz triviale Analogie nennen: Zwei Bücher sind physikalisch gesehen ziemlich gleich, ob das aber die Buddenbrooks sind, die ich in der Hand habe, oder ob das ein Kriminalroman ist, das kann ich physikalisch kaum unterscheiden, aber auf der inhaltlichen Ebene besteht ein gravierender Unterschied.

Klaus M. Beier: Vielleicht versuche ich einmal einen Bezug auf Herrn Borsche zu nehmen, auf diese reflexive Gewissheit von sich selbst, die ja Bewusstsein im Sinne einer Bewusstheit ausmacht, die „Ich-Identität“ schafft, das unterscheidet uns ja von den nicht-menschlichen Primaten, von denen wir annehmen, dass das dort nicht der Fall ist, jedenfalls nicht in dem Umfang, in dem Ausmaß. So wie wir überhaupt in der Lage sind, unser Gehirn für kognitive Fertigkeiten zu schulen, um diesen Dialog zu führen. Die sprachlichen Fähigkeiten, die wir dazu benutzen, sind aber – und jetzt komme ich auf Frau Engelen zurück – mit dem Umstand verknüpft, dass wir alles, was uns begegnet mit Bedeutung besetzen.

Wir sind ja ständig damit befasst, Dinge zu evaluieren, für uns selber und zwar auch diejenigen, und zwar ganz zentral, meine ich die, die Beziehung, Partnerschaft, Sexualität und Fortpflanzung betreffen. Also immer wird evaluiert: War das jetzt gut genug, die sexuelle Begegnung, hat die Erektion gereicht? Müsste ich mich trennen? Reicht das noch, dass wir zusammenbleiben? Müsste ich nicht eigentlich ein Kind haben mit ihr? Eben je nach dem. Es wird ständig evaluiert, und diese Bedeutungszuweisungen, die führen dann dazu, dass wir in der klinischen Arbeit Menschen sehen, die darunter leiden, dass sie eine Diskrepanz erleben, zwischen dem, was sie für sich empfinden und dem, was sie glauben, was in der Kultur eigentlich angesagt ist, was sein müsste. Ich denke da zum Beispiel an den Attraktivitätsverlust, den man empfinden kann, wenn man in die zweite Lebenshälfte kommt, in dem man sich vergleicht mit den „Cover-Girls“ auf den „Hochglanzmagazinen“, gegen die man dann ganz schlecht abschneidet. Es ist ganz konkret so, dass wir Patienten sehen, die mit genau dieser inneren Gemengelage zu uns kommen und zum Teil versuchen über die Veränderung des Körpers dann wieder den Geist und die Seele zu harmonisieren; also ich spreche konkret von Schönheitsoperationen, die ja zunehmend eine Rolle spielen. Also diese Bedeutungszuweisungen, die sowieso ständig laufen, die laufen auch ganz stark hinsichtlich der Frage welche sexuelle Identität habe ich? Bilde ich die ausreichend ab? Wie kann ich das optimieren? Und wir sind in der klinischen Arbeit besonders mit Abweichungen befasst, und das führt dann dazu – jetzt würde ich gern Bezug auf Herrn Trahms nehmen –, dass dasselbe Messergebnis bei verschiedenen Menschen völlig unterschiedliche individuelle Implikationen haben kann. Bei einem Mann, der sexuell auf Frauen orientiert ist, finden sie bestimmte Aktivierungsmuster im Gehirn, wenn er die geeignete Partnerin sieht. Bei einem Mann mit einer anderen sexuellen Präferenz

würde sich dieses Aktivierungsmuster auch zeigen, nämlich, wenn er den Reiz sieht, auf den er orientiert ist, im Falle deiner pädophilen Neigung also der kindliche Körper. Das heißt, wir können aus dem Muster nicht schließen, was eigentlich in dem Menschen genau vor sich geht.

Cornelie Kunkat: Möchte jemand von ihnen direkt Bezug darauf nehmen?

Tilman Borsche: Ich weiß nicht, ob wir damit jetzt schon das Gespräch eröffnen, aber ich würde gerne darauf Bezug nehmen, weil ich das für eine sehr schöne Beschreibung dieses speziellen Themas halte und das kennt ja auch jeder. Insofern ist die sexuelle Partnerschaft ein ganz klassisches Thema, zu dem man immer Beispiele finden kann. Das Interessante bei Humboldt ist ja, dass er das einmal für wirklich basal hält, sonst hätte er diese Aufsätze nicht geschrieben – doch um an den Anfang zurückzugehen – dass er das als auffälliges Beispiel für Kommunikation zwischen Menschen überhaupt nimmt. Solche Partnerschaften, mit dem Wort Partnerschaft, kann man die Erweiterung vielleicht deutlich machen, hat man ja auch im Beruf mit Kollegen auch gleichen Geschlechts, und man fragt immer: War es gut genug? Nach jeder kommunikativen Begegnung, heute Mittag etwa, kommt das an? Wird es verstanden, hab ich mein Mikrofon richtig gehalten? Und Ähnliches. Das sind im Grunde die gleichen Muster nur viel unauffälliger, viel schwächer, aber die gesamte Kommunikation läuft auf dieser, könnte man einerseits sagen, um das stark zu machen, auf dieser sexuellen Basis. Oder umgekehrt, die sexuelle Partnerschaft ist der ganz spezielle, extreme Fall, den aber jeder kennt, weil jeder damit in Berührung kommt, man kommt ja aus dieser Differenz überhaupt nicht heraus. Meine Frage, um das Feld das noch ein kleines bisschen zu erweitern, und gleichzeitig zu entdramatisieren, nicht um die Sexualität auszuschließen, wie die Mediziner es bisher gemacht haben, ganz im Gegenteil, sondern um zu fragen, ob es nicht andere ähnlich basale Differenzen gibt, die wir immer in der Kommunikation bedienen, die immer eine Rolle spielen, wo wir immer eine Bedeutungsaufladung betreiben: Alter zum Beispiel. Ich kann es in der Kommunikation gar nicht vermeiden, selbst am Telefon, ich schätze den anderen sofort auf sein Alter ein. In der optischen Begegnung können wir uns ganz und gar nicht davon lösen, wir bemühen uns verzweifelt drum, aber können wir uns ganz lösen von der Hautfarbe? Dass das immer gleich mit einer Rolle spielt, die eigene Rolle definiert, die eigene Identität definiert, man kann sich die Identität ja nicht

einfach nur zuschreiben wie eine Mitgliedschaft. Die Beobachtung gilt somit in vielen Bereichen.

Andererseits ist es schwierig mit diesen basalen Identitäten, denn auch bezüglich der sexuellen Identität, von der wir mal eine Zeit lang dachten, die sei absolut natürlich, da sei überhaupt nicht rauszukommen, haben wir ja heute Beispiele gehört, dass das nicht so einfach ist – und das ist ja Ihr Thema –, dass man da durchaus herauskommen kann, dass man sich anders definieren kann, sich umdefinieren kann, sich umzuschreiben kann, fast ähnlich wie eine Parteimitgliedschaft.

So findet man seine Identität also in einem Komplex von Zuordnungen, die alle von der Art sind, dass wir sie am allerbesten an der Sexualität studieren können, weil diese uns am allervertrautesten ist.

Cornelie Kunkat: Wo sie von diesen basalen Identitäten sprechen, ich denke Frau Dr. Engelen würde doch wahrscheinlich auch etwas dazu sagen, dazu Stellung nehmen, etwa dass sie sagt: Aber auch die sind doch kulturell geformt. Also ob sie Alter positiv belegen oder negativ belegen ist ja in dem Sinne eigentlich nicht basal, das vielleicht die Schätzung des Alters überhaupt, aber positiv oder negativ? Könnte das nicht auch neutral sein in gewissen Kulturen?

Eva Maria Engelen: Nein ich denke, dass Herr Borsche durchaus Recht hat damit, dass wir das erst einmal als Diskriminierungsmerkmal in allen unseren Kommunikationen, unbewusst oder bewusst, gebrauchen, je nachdem, ob wir darüber nachdenken oder nicht. Es liegt automatisch eine Einschätzung vor und neutral wird man sich dazu nicht verhalten, sonst wäre es kein Diskriminierungsmerkmal. Ob das wie Sie sagten positiv oder negativ konnotiert ist, ob damit wie in vielen Kulturen eine besondere Höflichkeit mit einher geht und auch eine gewisse Form der Ehrzuweisung, oder ob das wie in unserer Kultur einfach nur noch negativ gesehen wird, ist in der Tat kulturabhängig. Und es wird natürlich, – deswegen hatten Sie mich ja wahrscheinlich gefragt –, im Empfinden des Einschätzenden eine Rolle spielen; wie er den anderen betrachtet, und auch wie er mit dem anderen umgeht. Es hängt von der Kultur er ab, ob er eine Haltung der Anerkennung zeigt, oder einfach denkt „Ach Gott! Der ist ja schon so alt“

Cornelie Kunkat: Möchten Sie?

Lutz Trahms: Ja, aber nichts was mit Physik zu tun hätte, mir fällt dazu ein, nur dass gerade gegenwärtig nach meiner Beobachtung viele Werbeagenturen

und PR-Leute daran arbeiten, unsere Einstellung zum Alter zu verändern. Man hat halt gemerkt, die Bevölkerung altert und man muss eben auch diese Gruppe ansprechen, deswegen werden die Modelle älter und deswegen treten beispielsweise nicht mehr nur die jungen Topmodels in der Werbung auf.

Klaus M. Beier: Bleiben wir in dieser Reihenfolge? Dann will ich einen Punkt doch noch hervorheben und zwar ist es, glaube ich, ein Unterschied, ob ich bei dem anderen diskriminiere, welche Brille er trägt oder welche Kleidungswahl er trifft oder ob ich diskriminiere, ob ich in meiner Gesamtverfasstheit bei einem anderen Menschen Annahme finde, so wie ich bin. Und das ist ein biologisches Programm in uns, das wir in Bindungen diese Annahme auf intensivste Art und Weise erleben können. Dass wir Akzeptanz und Nähe durch einen Anderen erfahren können, und das wir deshalb ab der frühen Kindheit anstreben, bzw. darauf angewiesen sind, dass genügend gute Bezugspersonen uns diese körperliche Annahme geben, weil nämlich im Körperlichen sich das auch am intensivsten vermitteln lässt. Dieses Gefühl, der andere ist so gewollt und gewünscht wie er eben ist.

Und diesen Punkt würde ich eben ein bisschen abheben von allen anderen Diskriminierungsmechanismen, denn wenn sie auf denjenigen treffen, der ihnen diese Annahme gibt, dann haben sie einen bedeutsamen Indikator für Lebenszufriedenheit und hohe Lebensqualität, wenn sie denjenigen nicht treffen, dann haben sie ein Problem. Und das ist etwas, was Menschen dann auch psychisch krank machen kann, psychosomatische Erkrankungen auf den Weg bringen kann und das dann auch dazu führt, dass unsere Abteilung aufgesucht wird.

Tilman Borsche: Einfach ein Beispiel aus einer bekannten anderen Kultur: Muss diese Funktion an einen Sexualpartner gebunden sein, kann sie nicht auch von einem sehr guten Freund kommen? Denken Sie an die Athenische Demokratie, da gab es den männliche Freund des jungen Mannes oder den des alten Mannes. Diese Akzeptanz an sich – da würde ich Ihnen sofort zustimmen –, aber muss das biologisch jetzt Sexualität sein? Ich würde Ihnen ja sehr gerne weit entgegen kommen, dass da ein biologisch vorgegebenes Grundmuster vorhanden ist, von dem wir das hernehmen, aber die kulturelle Überformung, oder aber auch die individuelle Ausprägung kann da doch offenbar sehr weitgehend spielen damit und auch andere Formen wählen.

Klaus M. Beier: Also was Sie ansprechen im antiken Griechenland, das waren Kulturtechniken im Sinne von Initiationsriten. Die heranwachsende Generation wurde von den Offizieren, von den Kriegern, in die „Männerwelt“ eingeführt. Das ist nicht notwendig gekoppelt mit einer entsprechenden sexuellen Ausrichtung auf junge Männer, oder auf Jugendliche in der Pubertät. Wir müssen eher davon ausgehen, dass es in den meisten Fällen eben als eine solche Erziehungsbegleitung gesehen wurde, erkennbar daran, dass es diese ritualisierten Beziehungen zwischen dem erfahrenen Mann und dem heranwachsenden Jugendlichen im antiken Griechenland nur in der herrschenden, oberen Klasse gab, die von diesem Ritus Gebrauch gemacht hat.

Wir wissen aber auch, dass es in heutigen Ethnien immer noch eine solche Anleitung für Jugendliche gibt, die auch sexuelle Interaktionen einschließt. Zum Beispiel gibt es eine Ethnie auf Neu-Guinea, in der der heranwachsende Krieger erst dann in die Kaste der wirklichen Krieger aufgenommen wird, wenn er bei einem Krieger einen Oralverkehr bis zum Samenerguss durchgeführt hat – mit Samenschlucken. Das ist sozusagen der Initiationsritus, er hat eindeutig sexuelle Komponenten, ist aber ein rein sozialer Akt.

Was ich meinte ist die Frage, ob ich in meiner geschlechtlichen Verfasstheit mit der Ausrichtung, die sich in der Pubertät formen, also ob ich auf Männer, auf Frauen, möglicherweise auf kindliche Sexualpartner orientiert bin, beim Anderen Annahme finde und zwar auch körperlich mit dem Anderen diese Erfüllung im Humboldtschen Sinne, des gegenseitigen Ergänzens, erleben kann. Und das geht nur dann, wenn der Andere sich komplementär auch zu dieser Präferenz verhält. Also ein Musterbeispiel dafür ist, auch weil Prof. Völkel es in seinem Vortrag ansprach, die noch bis vor nicht allzu langer Zeit pönalisierte Homosexualität. Wir haben immer noch Patienten, die sind von ihrer sexuellen Ausrichtung auf Männer orientiert, leben in Ehen, haben Kinder gezeugt und können diese Annahme mit ihrer Ehefrau nie erleben; und die kommen zu uns und sind höchst unglücklich. Bei ihnen ist die Einheit von physischer und geistiger Natur im Humboldtschen Sinne in keiner Weise gegeben und führt zu starkem Leidensdruck.

Cornelie Kunkat: Wenn es daran jetzt keinen direkten Anschluss gibt, würde ich gerne nochmals auf einen andern Punkt zu sprechen kommen, den Prof. Coy ansprach, etwas zeitgenössisches. Wenn wir jetzt sehen, dass wir mittlerweile in einer Internet-Kultur leben, die zwar vielleicht die Globalisierung vorantreibt, also Globalisierung als etwas, was vielleicht

Humboldt's Bildungsideal in gewisser Weise entgegengekommen wäre, nicht aber die Ableger dieser Internetkultur, die mit „google“, „paste“, „copy and paste“ Syndromen beschreibbar wären und unserer Urteilskraft, unserem sinnliches Vermögen und auch der Bildung des „Ichs“, seiner Reifung entgegenstehen. Können sie solche Verlustmeldungen bestätigen, hat dieser Umgang mit den neuen Medien irgendwie Einfluss auf die Bereiche, die Sie untersuchen? Sehen sie da sozusagen das humboldtsche Bildungsideal gefährdet? Spielt dies irgendwie bei ihnen rein? Gibt es zum Beispiel – um dies konkret zu fragen – signifikante Veränderungen bei den Hirnströmungen von Jungen und Mädchen, die viel im Internet unterwegs sind? Gibt es irgendwelche feststellbaren Problematiken? Können Sie dazu etwas sagen?

Lutz Trahms: Dazu gibt es meines Wissens noch keine Untersuchungen, es wäre aber sicherlich sehr interessant, so etwas mal durchzuführen. Was aber gemacht wird – vielleicht ist das auch interessant in diesem Zusammenhang –, ist die Entwicklung eines sogenannten „Brain-Computer Interfaces“. Da wird dem dem „Probanden“ die Möglichkeit gegeben, mit seinem Gehirn den Computer zu steuern ohne, dass er seine Hände oder sonst etwas benutzt. Einfach mittels seiner Gehirnströme; das kann man trainieren. Und dann kann man sogar Videospiele auf diese Weise spielen. Da geht's also genau anders herum, dort wird quasi der Rechner vom Gehirn betrieben, und zwar ohne weitere Hilfsmittel.

Klaus M. Beier: Da hätte ich eine Frage an Herrn Borsche: Wie ist denn das jetzt aus sprachtheoretischer Sicht zu sehen, wenn man sich hineinversetzt in die Jugendlichen, die mit ihrem Computer kommunizieren? Wie kann man da noch das Humboldtsche Dialog-Modell wiederfinden? Und wenn die das überwiegend machen, was heißt das dann für diese heranwachsenden Körper? Wie wirkt sich das auf die Physis aus? Ich meine das wären ja nun wirklich auch sehr ernst zu nehmende Probleme, wo man möglicherweise mehr Aktivitäten auch der Geisteswissenschaften benötigen würde, um dagegen zu steuern.

Tilman Borsche: Ja ich meine, da haben Sie natürlich völlig Recht und dahin zielt ja auch Ihre Frage. Das hat natürlich mit einem Dialog, einem geistigen Dialog, mit einem Gespräch überhaupt nichts mehr zu tun. Das hat aber auch nie jemand angenommen. Es ist die Frage welche Einflüsse das hat.

Nun haben wir ja zu Humboldts Zeiten das Gespräch der „Geister“, sag ich mal so in Anführungsstrichel-

chen, das wir aus ihren Korrespondenzen verfolgen können. Das sind ja ganz wenige, die so kommunizieren, oder kommuniziert haben. Ich weiß nicht, ob die Mehrheit der Bevölkerung, die damals keinen Computer hatte, nicht auch sehr weit entfernt war von humboldtschen Gesprächen ums wiederum abgekürzt zu sagen. Aber das ist nicht der Punkt, wir wollen ja eigentlich die Bildung auf eine breitere Grundlage stellen und das der Computer Abhängigkeiten erzeugt, dass das einen negativen Einfluss hat, daran hab ich gar keinen Zweifel. Was natürlich auf keine Verteufelung des Computers hinauslaufen kann, der ja außerordentlich nützlich ist und der ja überhaupt nicht mehr wegzudenken ist, aus unserer Welt. Keiner wollte darauf verzichten, am wenigsten unsereins also ich meine, ich kann damit nicht gut umgehen aber ich brauche ihn lebenswichtig, es geht gar nicht mehr ohne ihn. Also man muss man mit ihm – wie mit allen Werkzeugen – richtig mit ihm umgehen.

Nur kann er nicht das Gespräch ersetzen. Er kann kein verstehendes Lesen provozieren. Man hat Informationen, ausgelagerte Informationen, aber das ist eine Kritik an möglichem Missbrauch, die seit Platons Schriftkritik durch die gesamte kulturpessimistische, also Kulturkritik-Tradition geht, dass Erleichterungen auch missbraucht werden können zur eigenen Faulheit, aber deswegen wollen wir nicht drauf verzichten.

Lutz Trahms: Ja nur vielleicht eine kleine Ergänzung dazu: Auch wenn wir das Internet benutzen, was ich natürlich auch sehr viel tue, will ich nur davor warnen, dem immer zu trauen. Wenn ich mal nicht weiß wie ein Wort richtig geschrieben wird, ist es ganz einfach, ich gebe das Wort in Google ein, dann kommen bei der richtigen Schreibweise hunderttausend Antworten, bei der falschen Schreibweise kriegen sie fünf. Damit hat die Mehrheit natürlich richtig entschieden, wie geschrieben wird, dafür ist das Internet angemessen.

Aber das Internet ist im Einzelfall eine unbelegte Quelle, die nicht belastbar ist, das gilt auch für Wikipedia und andere Quellen.

Klaus M. Beier: Aber ich will das mal ein bisschen zuspitzen. Ich will einmal auf die Gefahr hinweisen, die entsteht, wenn man das nämlich verknüpft, was wir wissen über die Entstehung von sexuellen Präferenzen, und dass sie sich im Jugendalter entgültig manifestieren, sowie dass wir gleichzeitig wissen, dass diese Einflüsse für die Jugend immer maßgeblicher werden und wahrscheinlich dazuführen, dass sich tatsächlich synaptische Verschaltungen im Sinne des Lernens dann auch in neuronalen Verschaltungen, die syste-

matischer Natur sind, wiederfinden, dann wirken wir über die Kultur auf die Physis ein. Wir verändern die Körper. Und das tun wir wahrscheinlich auch bezogen auf die Adoleszenz generell, was den Zeitpunkt des Eintritts betrifft. Wir haben ja festzustellen, dass in den letzten 100 Jahren eine zeitliche Vorverlagerung der Pubertät eingetreten ist. Wir kennen allerdings immer noch nicht die Mechanismen, die dazu führen, dass ab einem bestimmten Moment das Startsignal gegeben wird im Gehirn für die Freisetzung von Releasing-Hormonen, die dann die Pubertätsentwicklung auslösen. Was sind das eigentlich für Mechanismen? Das müssen Mechanismen sein, die von der Umgebung stammen, die auch dann den Körper beeinflussen, und das Gehirn beeinflussen.

Und das führt dann zu einem dritten Punkt. Ich war vor kurzem ehrenvollerweise eingeladen zu einer Tagung von Computer-Experten, auf der Professor Rebensburg vom Kuratorium der Wilhelm von Humboldt Stiftung und Prof. Coy anwesend waren. Da fiel mir zum ersten mal auf, dass es da eigentlich keine Ethikdiskussion bezüglich des rasanten technischen Fortschritts gibt. Das ist sonst ganz anders: Denken Sie an die Atomenergie, an das Genomprojekt, Stammzellen etc. Selbst wenn ich irgendeine kleine Studie machen möchte, etwa Untersuchungen bei chronischen Erkrankungen, wo ich auch etwas wissen will, über das sexuelle Erleben und Verhalten der Betroffenen – dann muss ich mehrmals zur Ethik-Kommission. Ich kann aber ungehindert alles ins Internet stellen, was mir einfällt – auch die bizarrsten sexuellen Inhalte, frei zugänglich für jedermann, also auch für Kinder und Jugendliche. Und das wird dann auch genutzt von zehn bis elf jährigen, die in die Pubertät kommen. Wir wissen nicht inwieweit dies die Ausbildung der sexuellen Präferenzstruktur beeinflussen könnte. Aber ich sehe weit und breit keine Ethikdiskussion bezogen auf die Internet-Technologie, die das überhaupt möglich gemacht hat.

Lutz Trahms: Darf ich ganz kurz etwas dazu sagen. Sie haben eben gesagt, dass da physische Veränderungen stattfinden im Gehirn. Ich will nur darauf hinweisen, das passiert eigentlich immer. Die Frage ist nur das Ausmaß. Also alles, was ich jetzt hier spreche und was Sie hören, bewirkt Veränderungen in ihrem Gehirn. Die sind minimal natürlich, sie werden vielleicht nicht von bleibender Dauer sein, aber sie werden erst einmal vorhanden sein und wenn das intensiver wird, dann kommt es eben zu Schaltungen, zu Vernetzungen, die nicht mehr reversibel sind, die sich nicht mehr auflösen. Das ist der Unterschied, und damit wollte ich nochmals ansprechen, das es die Physis ist, die der

geistigen Natur entspricht. Ich könnte auch – wenn ich jetzt als Computerwissenschaftler in den gängigen Bildern von Soft- und Hardware spreche –, davon reden, dass sich diese prinzipiell nicht trennen lassen, es gibt keine scharfe Grenze zwischen beiden. Auch in der Computerwissenschaft nicht.

Tilman Borsche: Ja ich würde gern kurz auf Herrn Beier antworten. Zunächst einmal einleitend: Sie haben völlig Recht, warum sollte es einen ethikfreien Raum plötzlich für den Computer geben? Natürlich müssten da die ethischen Fragen genauso gestellt werden wie in allen anderen Bereichen, das also mal vorweggeschickt, selbstverständlich. Und das ist ein Mangel, ich wusste das nicht, aber das nehme ich mit, ich nehme sozusagen mit Schrecken zur Kenntnis, aber nicht sehr überrascht, dass das da nicht der Fall ist.

Andererseits möchte ich das, was Herr Trams sagte, noch etwas ausweiten und ergänzen. Seit der Mensch über sich selbst reflektiert, also seit der Antike, sag ich mal, ist bekannt, dass alle Umwelteinflüsse, alle Umweltreize, zwar nicht das Gehirn, so hat man sich das damals nicht vorgestellt, aber den Charakter, verändern. Das Klima, das war die erste Theorie. Natürlich spielt das Klima eine Rolle, die geografischen Umgebungen, in denen man wohnt, ob die klimatischen Verhältnisse gut oder schlecht sind, ob es viel Wasser oder wenig Wasser gibt. Das hat natürlich Einfluss auf das Gehirn und damit auf unser gesamtes Verhalten. Und natürlich, welche Bücher ich lese, und natürlich, ob ich überhaupt lese oder wie und was ich esse. Ich glaube also, die Vorverlagerung der Pubertät – oder jedenfalls die Körpergröße – hat auch mit dem gegenwärtigen Fleischessen und Ähnlichem etwas zu tun. Es verändert auch unseren Körper, und wir sind unsere Körper. Ich glaube darüber sind wir uns einig: Wenn hier von Einheit von physischer und geistiger Natur die Rede ist, dann ist uns erst einmal klar, auch wenn wir Humboldt zum Ausgangspunkt nehmen, dass der Verstand nicht getrennt werden kann, und dass er – wie Descartes in dem wirklich unglaublich traditionsmächtigem einleitenden Satz des *Discourse des la Méthode* sagt – die am besten verteilte Sache unter den Menschen ist, das heißt bei allen absolut gleich. Das ist natürlich nicht der Fall, sondern was wir für richtig und für falsch halten, das hängt von 1000 Dingen ab.

Cornelie Kunkat: So jetzt ist schon bald die Zeit rum. Aber ich möchte nicht versäumen, die Vortragenden von heute Vormittag vielleicht auch noch zu Wort zu bitten. Möchten sie noch irgendwas dazu beitragen? Noch etwas sagen, an die Diskussion anknüpfen?

Wolfgang Coy: Ich will nicht bekmessern aber die Informatiker haben Ethik Kommissionen, das World Wide Web ist aber nicht eine Sache der Informatiker, sondern das ist eher ein internationales kommerzielles Unternehmen, genauso gibt es glaube ich auch keine wirksamen Ethik-Kommissionen für das Fernsehen als Technologieform.

Henner Vökel: Ja was mich dabei interessiert ist, dass ja eigentlich diese unendlich schwierige Leib-Seele Problematik so ein bisschen ausgeklammert worden ist. Eine Nervenzelle kann nicht traurig sein. Auch ein Nervenzellverband kann nicht traurig sein. Diese Grundproblematik, die hat keiner so richtig angesprochen und es ist wahrscheinlich eine Frage, die auch unlösbar ist. Ich würde vor allem gerne Ihre Stellungnahme dazu hören.

Tilman Borsche: Die Leib-Seele Problematik wurde nur indirekt angesprochen, je nachdem welches Vokabular man da benutzt. Geist/Körper, diese Trennung wird ja in der Tradition der Leib-Seele Problematik besprochen.

Diese habe ich mit Blick mit Descartes benannt und dann die These vertreten, dass die gesamte Entwicklung in der Philosophie, aber auch in den Wissenschaften seither sich um nichts anderes, nein, sich jedenfalls auch sehr stark darum bemüht, diese Trennung wieder einzuholen und die Einheit von Leib und Seele oder den ganz engen Zusammenhang von Leib und Seele begreiflich zu machen. Warum die Seele so getrennt sein musste, hatte ich anfangs kurz angedeutet, aber dass sie das nicht ist, ist eigentlich unserer alltägliche Erfahrung. Doch wie man das ausdrücken, wie man das in Kategorien bringen, wie man das darstellen kann, dazu muss man vor allem die Emotionen thematisieren, fragen, wo die hingehören, wie man sie mit anderen körperlichen Funktionen oder wie man die Dritte-Person Perspektive und die Erste-Person Perspektive verbinden kann. Das ist im Grunde die Problematik, wie man sie heute ausdrücken würde. Von Lösbarkeit würde ich bei begrifflichen Problemen sowieso nie ausgehen, weil eine Antwort auf diese Frage eigentlich schon in der Fragestellung liegt. Man stellt die Frage anders, statt ein Problem zu lösen; und dann verschieben sich die Probleme.

Eva Maria Engelen: Ja ich wollte nur ganz kurz dazu sagen, dass eine Nervenzelle nicht traurig sein kann aber man kann ohne Nervenzellen auch nicht traurig sein, und wie da das Verhältnis genau ist, darum kümmern sich Emotionsforscher.

Cornelie Kunkat: Und können sie dieses Verhältnis dann doch noch näher darstellen? Wenn sie sagen, dass sie sich genau darum kümmern, um diese Abwägung? Bezogen auf Geist/Seele also Geist/Seele und Emotionen sozusagen als Eckpunkte.

Eva Maria Engelen: In der Kürze kann man darauf natürlich nicht antworten also auch nicht in den 5 Minuten, die ich noch habe. In gewisser Weise verstehe ich die Frage nämlich nicht. Also wenn man bei der Polarität bleibt, wie Sie sie jetzt in der Frage wiederholt haben, ist die Frage nämlich nicht zu beantworten. Sie müssen wie Herr Borsche gesagt hat, die Fragestellung von vornherein anders stellen, weil Sie so wie Sie sie gestellt haben, aus der Dualität nicht heraus kommen. Das heißt dementsprechend, was müssen Emotionsforscher mit hereinnehmen in die Dualität, ja zumindest noch etwas Drittes, wenn nicht auch noch etwas Viertes, nämlich wie verändert Sprache unsere Physiologie und damit Bedeutung also wie verändert Sprache unseren Organismus und Sprache jetzt nicht nur in dem Sinne verstanden, dass sie aus Worten besteht, sondern dass sie mit einem Bedeutungsgehalt einhergeht.

Cornelie Kunkat: Ich wollte Sie auch nicht verengen oder darauf festnageln. Es ist ja gerade interessant von Ihnen zu hören, wie Sie eben diese Begriffspaare aufnehmen bzw. sie erweitern, also von daher sollte das nicht verkürzt sein sondern gerade, das ist ja beim interdisziplinären Gespräch so, dass man mit unterschiedlichen Vokabeln hantiert, es kann gar nicht anders sein und da finde ich es eben gut, wenn Sie dann Ihre Herangehensweise einfach noch mal auf andere herkömmliche und neue Begriffspaare erweitern.

Eva Maria Engelen: Und wenn man dann beim Thema Sprache ist und beim Spracherwerb bei Humboldt dann kommt man zu dem Punkt, dass wenn man vom Leib-Seele Dualismus spricht, immer vom einzelnen Individuum ausgeht, obgleich man beim Spracherwerb, der für das Empfinden nicht unerheblich ist, immer mindestens zwei braucht.

Lutz Trahms: Ich würde gerne noch mal auf das Traurigsein zurückkommen! Wenn ich dazu eine Messung mache (im Moment können wir es noch nicht, aber ich nehme an, dass das irgendwann gelingen wird), wenn wir also durch eine bestimmte Art von physikalischer Messung in der Lage sind, den Zustand des Traurigseins objektiv festzustellen, bei einem Menschen, dann heißt das ja letztenendes nichts

anderes, als das es eine bestimmte Konstellation von Hirnströmen, von Nervenverschaltungen darstellt. Die einzelne Nervenzelle kann natürlich nicht traurig sein, aber diese Konstellation ist dann doch das Korrelat zum Zustand „traurig“, oder „glücklich“ oder was auch immer. Und damit hat man doch zunächst mal eine physikalische Beschreibung dieses Zustandes der aber natürlich den übergeordneten, geistigen Begriff dieses Zustandes nicht erfassen kann.

Tilman Borsche: Ich weiß nicht, warum Sie sagen „übergeordnet“. Zunächst mal wäre ja die Frage zu klären, ob es dieselben Auslöser sind, die diese Gehirnströme auslösen, vermutlich ja nicht. Also wäre meine Vermutung, dass ganz andere Dinge oder Konstellationen oder Ereignisse sozusagen bei dem einen diese Gehirnströme auslösen, dass man ihm dann auch schon ansieht, dass er von sich sagen würde: „jetzt bin ich traurig“. Das wäre auch eine interessante Frage an Sie Herr Beier, ob es basale Strukturen gibt, ich komme mal auf diesen Ausdruck zurück, im Hirn oder im Menschen jetzt körperlich, wenn ihm zum Beispiel diese Anerkennung versagt wird, wenn er diesen Partner nicht findet, so dass er dann traurig sein muss. Muss dann so was bei ihm ausgelöst werden oder ist das nicht doch schon wieder von den Bedeutungen überformt? Man ist sozusagen bei ganz anderen Anlässen traurig, wenn man es in der Kindheit anders gelernt hat als z.B. ein Anderer, der es eben wiederum anders gelernt hat. Sodass man hinterher zwar messen kann, wenn solche Ströme da sind, nur das sagt überhaupt nichts über den Inhalt des Buches, wie sie es vorhin genannt haben. Was da vorher passiert ist, kann man jetzt nicht mehr erschließen, etwa in der Weise, aha, der muss damals von seiner Mutter zurückgewiesen worden sein oder so ähnlich. Ich kann gar nichts sagen, da muss man hinschauen und das ist von Fall zu Fall letztlich individuell, aber zunächst auch kulturell verschieden; oder sind da doch andere Mechanismen grundsätzlich am Werk. Wie sehen Sie das?

Klaus M. Beier: Da kann ich nur sagen, das würde ich gerne beantworten können, kann ich aber nicht. Dazu machen wir ja Forschungen, um da weiterzukommen, aber da sind wir noch sehr weit entfernt um diese natürlich sich aufdrängenden Fragen beantworten zu können.

Kurt Müller-Volmer: Also zu dieser Korrelation, zwei kurze Bemerkungen dazu, einmal dass das letztlich schon vorausgesetzt ist, wenn ich also hier Hirnströme mit einem bestimmten Phänomen in Verbindung setz-

te, dass ich also dieses Phänomen als Phänomen bereits interpretiert habe, da ist also schon ein Verstehen am Werke.

Dann übrigens zum Gedanken der Korrelation, das ist keineswegs etwas Neues, mir fällt da Ralph Emerson ein, jeder physischen Tatsache entspricht eine geistige und umgekehrt. Steht schon bei Emerson im Essay „Nature“ von 1835 und er zitiert dabei Frau von Staal, die in „de l'Allemagne“ eine ganz ähnliche Aussage macht, und bei der modernen Poetik bei Thomas Elliot, das ist ja auch eine Poetik der Korrelation, wo ganz bestimmte Worte mit bestimmten Emotionen verbunden werden. Also der Gedanke ist nicht so neu. Aber was wichtig ist, natürlich, ist die Tatsache, dass ich das Phänomen bereits als als Phänomen erkannt haben muss, um es in Korrelation zu setzen, mit den Hirnströmen und das sind ja nicht neutrale Sinnesdaten, die auf einmal zusammengesetzt werden – „oh das ist ja Beethoven“ –, sondern da kommt auch schon die Gestaltpsychologie hinzu, eine Melodie nehme ich als Melodie wahr, nicht als isolierte Töne, wo ich dann auf einen Professor warte, bis der die zusammenzieht und sagt, ja das kann man auch als Melodie hören.

Lutz Trahms: Wie gesagt, soweit sind wir noch nicht, dass wir Emotionen so gut messen können aber nur ein Beispiel, was wir heute schon messen können, was wirklich ein eindeutiges Korrelat hat, ist das Erkennen von Gesichtern. Wir haben Untersuchungen gemacht mit Schulkindern, die haben Gesichter ihrer Klassenkameraden, die ihnen präsentiert wurden mit anderen Hirnströmen beantwortet, als die Gesichter von Kindern, die sie nicht kannten. Das ist ein einfaches Phänomen, aber das Erkennen eines Gesichtes jedenfalls ist eindeutig mit einer Stromverteilung korrelierbar, und zwar über verschiedene Individuen hinweg.

Klaus M. Beier: Die Frage ist, ob das Erkennen ist, oder Gedächtnisleistung? Ob da Gedächtnisspeicher aufgerufen werden und das dann die elektrische Aktivität entsprechend gemessen wird. Wissen wir nicht oder?

Lutz Trahms: Doch ich hab die Studie jetzt nicht in der Vollständigkeit dargestellt. Es ging darum, Gesichter wiederzuerkennen. Ihnen wurde die Aufgabe gegeben ein einmal präsentiertes Gesicht wiederzuerkennen. Und einmal war dieses Gesicht eines ihres Schulkameraden und mal das Gesicht eines Fremden. Und dieser Unterschied den kann man messen.

Cornelie Kunkat: Gibt es zum Schluss noch jemanden, der noch dringend etwas loswerden möchte? Möchten vielleicht noch jemand aus dem Publikum etwas anmerken? Dann gebe ich zum Abschluss das Wort an Professor Loewit, der uns zu Anfang auch so nett begrüßt hat.

Kurt Loewit: Der tut sich jetzt natürlich äußerst schwer. Inhaltlich möchte ich nichts mehr sagen. Es war mehr als genug glaube ich mitzunehmen von hier. Vielleicht die eine oder andere Erkenntnis, wenn's um den Werkzeuggebrauch geht, muss man wissen, was man damit anfangen soll, etwas was in der Sexualmedizin ganz ganz wichtig ist. Die Frage, wozu brauchen Sie eine Erektion liefert unter Umständen verblüffende Antworten. Es wird niemand da sein, der denkt jetzt ist alles gelöst und verstanden und weiteres Nachdenken ist nicht notwendig. Ich denke der Vormittag hat mindestens so viele neue Horizonte eröffnet und Anregungen gegeben, ich kann nur für mich selber sprechen, aber ich bin äußerst zufrieden, angenehm überrascht, dass es doch in einer Umwelt, die Herr Professor Coy als Pessimist, der Realist ist, geschil-

dert hat, doch noch Inseln gibt, die zur Hoffnung Anlass geben und auch denke ich, dieser Rahmen hier passt wunderbar dazu, wir müssen einfach weiterbauen obwohl es Ruinen gibt und obwohl es rundherum so aussieht, dass man unter Umständen die Segel streichen möchte. Wir sollen sie nicht streichen, sondern wir sollten weiter, von Insel zu Insel ziehen und ich glaub, dass das heut Vormittag wieder so eine Insel war, die wieder mit Hoffnung erfüllen kann. In dem Sinne möchte ich ihnen allen danken für die rege Teilnahme und vor allem auch den Referenten hier vorne danken und dieser kleiner Dank soll sich in einem kleinen Büchlein äussern, das noch einmal zum Thema führt. Sie können sich schon denken worum es geht, nachdem der Prof. Beier und ich keins kriegen, da wir es schon haben.

Und damit bleibt im humboldtschen Sinne der Einheit von Leib und Seele oder von Körper und Geist, nur noch der Hinweis, dass es bei dieser Türe hinaus geht und eine Stufe oder einen Stock höher, der also durchaus in diesem Sinne der humboldtschen Ganzheit dazu gehört, aber nicht aus der Zeit Humboldts stammte und damit guten Appetit!